

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 41 (1958)
Heft: 12

Artikel: Gott will es! : eine Tragikomödie in sechs Folgen
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

41. JAHRGANG

NR. 12 — 1958

1. DEZEMBER

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN
VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Gott will es!

Eine Tragikomödie in sechs Folgen

I.

Wir kehren zurück zum Jahre des Heils oder Unheils 1095. Auf den weiten Feldern vor den alten Mauern und Toren der Stadt Clermont drängen und stoßen sich im hellen Morgensonnenschein die Menschen. Gleich einem unabsehbaren Aehrenfeld, Kopf an Kopf, so steht die Menge und lauscht den Worten, die von der erhöhten Kanzel her sich tief in Seele und Geist einsenken. Dort auf der Kanzel, vor dem mächtig aufragenden schwarzen Kreuz, steht Papst Urban II. und redet gewaltig einher von den unheimlich dunklen Gefahrenwolken, die sich von Osten her drohend dem christlichen Abendland nähern. Da haben die seldschukischen Türken ganz Kleinasien erobert; sie mißhandeln, berauben und töten die christlichen Pilger, die zum Heiligen Grab wallfahrten; sie rücken bereits gegen Konstantinopel vor; und angstvoll gellt der Hilfeschrei des oströmischen Kaisers über das Abendland hin. Für die ganze Christenheit ist es eine Schmach und eine Schande, daß das Heilige Land in die Hände dieser Ungläubigen fallen konnte. Darum auf, ihr Christen des Abendlandes, rüstet euch zum Kampf, rückt aus gegen Osten, schlägt die Feinde des Abendlandes, die auch die Feinde unseres Glaubens sind!

Wie das Aehrenfeld von den schnaubenden Stößen des Sturmwindes durchwühlt wird, so schwankt und bebt vor Clermont die Menge unter den Keulenschlägen dieser Worte. Und plötzlich ist es da, dieses geheimnisvolle Wort! Plötzlich fliegt es von Mund zu Mund und entzündet alle Herzen, alle Geister: «Gott will es! Gott will es!» Es ist also nicht der Wille der Kirche, sondern der Wille Gottes, daß wir nach dem Heiligen Land ziehen. Aber unsere Frauen und Kin-

der? Unsere Burgen, unsere Städte, unsere Geschäfte, unsere Häuser und Aecker — sollen wir das alles in der Unsicherheit zurücklassen? Alle diese Bedenken werden niedergeschlagen durch den immer stärker dahinrollenden Ruf: «Deus lo volt! Gott will es!» Nun kann die gläubig erregte Menge nicht mehr zurückgehalten werden — das Zeitalter der Kreuzzüge beginnt.

Die Geschichte weiß Furchtbares zu berichten: Erfolglos brechen die verschiedenen Kreuzzüge in sich zusammen. Die Kreuzfahrer sterben unter den Qualen der Hitze, des Durstes, des Hungers, der Krankheiten; sie fallen und sterben unter den Schwertstreichen der siegreichen Ungläubigen. Das Heilige Land bleibt in der Hand der Türken. Und doch hieß es einmal: «Gott will es!» Wenn doch Gott diese Kreuzzüge gewollt und befohlen hat, warum hat er, der Allmächtige, diesen Zusammenbruch zugelassen? Sind denn die irdischen Unheilmächte stärker als Gottes Wille? Oder hat am Ende Gott diesen Zusammenbruch auch gewollt? Schwere Fragen für das bedrängte Herz der damaligen Christen. Wie halten es hier die heutigen Christen?

II.

Sagen wir es in aller Kürze, wie die heutige Theologie sich in solchen Fragen zurechtfindet: Die Möglichkeit, daß irdische Drangsale stärker sein könnten als der Wille Gottes, ist dem guten Christen von heute unvorstellbar, unvollziehbar. Je stärker heute die Grundpositionen des Christenglaubens von allen Seiten her angegriffen werden, desto heißer das christliche Bemühen, Gott und Christus weit und hoch über alle diese Anfechtungen hinauszuhoben. Da heißt es nicht nur: Christus Rex — Christus ist unser König! Mit wachsender Schärfe und Entschiedenheit spricht die heutige Theologie auch von der absoluten Souveränität Gottes, von der absoluten Herrschaft Gottes über seine ganze Schöpfung und über alles, was in dieser Schöpfung enthalten ist. Daß etwas über den Willen dieses Souveräns sich emporhöhe und sich stärker erwiese als der Wille Gottes, das ist dem heutigen Theologen nur schon als Frage oder Ueberlegung eine ausgesprochene Gotteslästerung, ein freches Attentat auf die Souveränität Gottes. Darum gibt es für den positiv Gläubigen von heute nur *einen* Bescheid: «Gott hat es gewollt!» Damit ist die These von Gottes Allmacht und absoluter Souveränität für ihn gerettet. Damit ist natürlich auch Gott mit der Verantwortung für alles

Unheil belastet. Tant pis! Der Schöpfergott ist ja seinen Geschöpfen, den Menschen, keine Rechenschaft schuldig. Siehe Hiob! Siehe das Gleichnis von den Töpfen! Mag von der Allgüte des Vatergottes ein gut Stück verloren gehen — wenn nur Allmacht und absolute Souveränität nicht in Zweifel gezogen, nicht angegriffen werden. Der Herr hat es gegeben — der Herr hat es genommen — der Name des Herrn sei gelobt!

III.

Wir feiern nächstes Jahr ein eigenartiges Jubiläum. Vor hundert Jahren, 1859, hat Charles Darwin sein Hauptwerk: «Die Entstehung der Arten» der Oeffentlichkeit übergeben. In harten Kämpfen setzte sich langsam, aber unaufhaltsam der Entwicklungsgedanke durch. Er ist heute eine wohlbegründete, sicher auf ihren realen Fundamenten ruhende wissenschaftliche Theorie. Von der Biologie nahm sie ihren Ausgang, griff aber bald über auf die gesamte Naturwissenschaft, später auf die meisten menschlichen Wissensgebiete überhaupt, besonders auf die Anthropologie, die Psychologie und die Geschichtswissenschaft. Einzelheiten mögen noch umstritten sein — als Grundtatsache steht die Evolution heute fest.

Mit äußerster Energie setzten sich zuerst die beiden großen Kirchen des Abendlandes gegen die neue Lehre zur Wehr. Sie spürten, daß die Evolution die gefährlichste Antithese zum biblischen Schöpfungsbericht darstellt. Sie befürchteten mit vollem Recht, daß die Evolution das menschliche Forschen und Wissen auf rein irdische Grundlagen stellen, daß sie eine rein autarke und autonome Wissenschaft schaffen, dagegen Gottesglaube und Bibel und Christentum langsam aus der Wissenschaft hinaus in ein christliches Ghetto abdrängen werde.

In diesen Kämpfen erlebten die Kirchen eine ihrer schwersten Enttäuschungen: Sie wurden dieses gefährlichen Gegners nicht mehr Meister. Die Entwicklungslehre setzte sich durch — trotz heftigster Bekämpfung. Die Kirchen mußten nachgeben, mußten einen *modus vivendi* suchen, eine Art von Ko-Existenz schaffen, sie mußten sich mit beschämenden und gefährlichen Kompromissen abfinden. In den letzten Jahren ist die Diskussion um die Evolution und damit auch der Kampfplärm auf diesem Frontsektor etwas zur Ruhe gekommen. Den Kirchen kam das gelegen. Sie hatten ja nur noch *ein* Interesse: *Quieta non movere!* Was zur Ruhe gekommen ist, das soll

in Ruhe gelassen und nicht unnötig zu neuen und peinlichen Auseinandersetzungen aufgestachelt werden.

In diese Kampfesruhe fällt in unseren Tagen die Kunde von den Funden menschlicher Fossilien bei Grosseto in der Toscana. Wir haben darüber ausführlich berichtet in Heft 1/1955 und Heft 10/1958. In beiden Aufsätzen haben wir es deutlich ausgesprochen, daß durch diese Funde und durch die notwendig gewordene Rückverlegung der menschlichen Abstammung um rund 10—12 Millionen Jahre an den Grundlagen der Evolution und an ihrer weltanschaulichen Auswirkung nichts geändert worden ist. Es bleibt bestehen die durch die Evolution evident erwiesene Tatsache, daß der Mensch irgend einmal aus dem Tierreich sich herausentwickelt hat, daß er deshalb dem Reich der Organismen zugehört und daß er mit allem seinem körperlichen, seelischen und geistigen Zubehör den durchgehenden Gesetzen des real-kosmischen Seins und der real-kosmischen Zeitlichkeit unterstellt ist. Wenn denn schon gewertet werden muß — wir sehen in der Zurückverlegung der Abstammung und in der Verlängerung der Menschheitsgeschichte eher eine Bestätigung und Bekräftigung, keineswegs aber die geringste Abschwächung des Grundgedankens der Evolution. Was aber sagen die Kirchen zu diesen neuesten Funden?

So weit wir heute schon urteilen können, läßt sich folgendes feststellen: An die frühere heftige Bekämpfung der Evolution und an die beschämende Niederlage wollen die Kirchen heute selbstverständlich nicht mehr erinnert werden. Im Gegenteil: Sie rühmen sich heute ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber naturwissenschaftlichen Einsichten und rühmen sich besonders ihrer Bereitschaft, die Evolution so weit wie möglich in die Kirchenlehre einzubauen. Dazu kommt nun aber aus Westdeutschland ein neues Moment, kommt eine neue kirchliche Einstellung, die uns gerade im Zusammenhang mit unserem Titel besonders zu interessieren vermag.

IV.

Ja, auch die Kirchen diskutieren die neuen Funde von Grosseto; und dabei entwickeln sie heute, im Dienste einer neuen Taktik, folgende neue Auffassungen:

Die Alternative: Schöpfung oder Entwicklung? — ist Unsinn, denn auch in der Entwicklung zeigt sich Gottes Schöpfermacht.

Mag der Mensch vom Tier her kommen oder aus dem Nichts geschaffen worden sein — hinter allen diesen natürlichen Werdeprouzessen steht doch das Wunder der göttlichen Schöpfung. Die Theorie von der Entwicklung ist heute kein Gegenargument mehr gegen das christliche Bekenntnis zu Schöpfung und Gott. Doch muß vom Glauben her der nun neu gesehenen Evolution eine bestimmte Grenze gesetzt werden: Zum eigentlichen Menschen wird das so neu geschaffene Lebewesen erst durch sein Verhältnis zu Gott, durch seine Fähigkeit zu Religion und Glauben. Welche Wege die Entwicklungslehre auch einschlagen mag — den gläubigen Christen kann das alles nicht mehr anfechten. Er weiß: Gott ist auch in der Entwicklung als Schöpfer tätig, auch die Entwicklung ist seine so gewollte Schöpfung. Nun bringt die in Westdeutschland erscheinende Zeitung «Welt» in ihrer Nummer 231 vom 4. Oktober 1958 einen längeren Beitrag: «Wann wurde der Mensch zum Menschen? Neue Aspekte zu unserer Stammesgeschichte.» Der Artikel geht gründlich auf die durch die Grosseto-Funde geschaffene Situation ein, er illustriert und konkretisiert in höchst willkommener Weise die neue Taktik der Kirche. Verfasser unseres Artikels ist Professor Dr. Josef Kaelin, Ordinarius für Zoologie an der katholischen Hochschule in Freiburg i. U. (Schweiz). Diese Doppelstellung erlaubt kein Ausweichen. In dieser Person stoßen die beiden Welten und die beiden Verantwortlichkeiten hart zusammen. Die Verantwortlichkeit gegenüber der katholischen Kirche als der Herrin der katholischen Hochschule, zugleich aber auch die Verantwortung gegenüber der Zoologie im speziellen, gegenüber der Wissenschaft und Forschung im allgemeinen. In dieser einen Person muß der Kampf ausgetragen und zu einem Entscheid geführt werden. Professor Kaelin ist diesen Pflichten denn auch nie aus dem Weg gegangen. Mannhaft hat er mit diesen Schwierigkeiten gerungen. Doch lassen wir heute aus Raumgründen die früheren Lösungsversuche weg und beschränken uns auf die Darstellung seiner in neuer Situation nötig gewordenen Stellungnahme. Da dürfen wir zunächst einiges ruhig der Fachdiskussion überlassen, so z. B. die Frage, ob es nicht bei den Grosseto-Fossilien um ein noch vormenschliches oder um ein bereits menschliches Skelett handelt. Prof. Kaelin rechnet die Funde zu den Homonoidea und nicht zu den Hominiden; er sieht in ihnen eine vormenschliche Gestalt, die aber zu der Annahme eines Uebergangs zu den Leibesformen des Menschen berechtigt. Wichtiger sind uns

seine weltanschaulichen Folgerungen, und da vertritt Prof. Kaelin folgende Entscheidungen:

Auch diese vormenschlichen Lebensformen sind bereits auf die kommende Menschwerdung hin festgelegt und präorientiert. Kaelin sieht darin schon eine Hinordnung dieser Leiblichkeit auf die Sphäre des Geistigen. Damit überschreiten wir wohl die fachliche Zuständigkeit des Naturwissenschaftlers, nicht aber die Zuständigkeit des weltanschaulich interessierten Menschen. Als ein solcher nun hält Kaelin daran fest, daß unser Menschenbild nur im Lichte der Theologie sinnvoll deutbar wird. Im christlichen Weltverständnis ist der Mensch in seinem geistigen Wesenskern hingeordnet und angelegt auf ein Ziel, das nicht mehr in der natürlichen Ordnung liegt. An der Evolution wird festgehalten, gewiß; aber es ist der göttliche Schöpfungsakt, der diese evolutive Potenz in die Organismen hineingelegt hat. Mit der Evolution ist die Wirkfülle des Schöpfungsaktes nur um so tiefer und größer geworden.

Der Evolutionsbegriff widerspricht also dem Schöpfungsbegriff durchaus nicht, er setzt diese Schöpfung vielmehr voraus. Der Schöpfungsakt ist natürlich zeitlos. Nun ist aber der Leib des Menschen nicht nur auf den Geist hingeordnet, Geist und Leib sind miteinander in substantieller Einheit verbunden und in dieser personalen Einheit des Menschen wird die ganze Schöpfung auf Gott hingeordnet und hinbewegt. Die Evolution ist also auch hier nicht mehr alternativer Gegensatz zur Schöpfung, sie liegt in der göttlichen Schöpfung eingeschlossen, ist Funktion der Schöpfung. So hat also Gott selbst die Entwicklung gewollt. Damit ist für die katholische Zoologie das Problem aus der Welt geschafft. Die früher so schwer zu tragende Not klingt aus in den Jubelruf der alten Kreuzfahrer: «Gott will es! Gott will es!»

V.

Offenkundig haben wir es hier mit einem taktischen Kunstgriff der christlichen Apologetik, nicht aber mit einer sachlich überzeugenden Lösung zu tun. In der früheren Alternative wurde die Evolution der christlichen Schöpfungslehre immer gefährlicher. Zu widerlegen war sie nicht. Im Gegenteil; sie drängte sich auch der Kirche als zwingende Evidenz immer stärker auf und nötigte die kirchliche Dogmatik zu immer neuen Anpassungen. Und nun haben

die Grosseto-Funde den Anstoß zur letzten apologetischen Umstellung gegeben. Die Evolution wird nicht mehr bekämpft, wird nicht mehr verneint und auch nicht mehr widerlegt, sie wird heute ausdrücklich bejaht. Mehr als das: Sie wird heute nicht nur in die christliche Dogmatik, sie wird sogar in den Willen Gottes selbst hereingenommen. Die Evolution, früher verlästert und verdonnert als Abfall vom Glauben, wird nun also von heute auf morgen zum göttlichen Willensakt erklärt, wird als solcher in die Schöpfungslehre und in die christliche Dogmatik hereingenommen. Der Apologetik blieb offenbar kein anderer Ausweg mehr, ihr Gesicht und ihren Schöpfungsglauben zu retten, als diese radikale Umstellung um 180 Grad, als diese Gewaltlösung: «Gott will es!»

In unserem Untertitel haben wir von einer Tragikomödie gesprochen. Warum? Leicht komödienhaft, auf alle Fälle erheiternd, finden wir folgende Züge dieser Umstellung:

1. In den ersten Auseinandersetzungen war es ja gerade die Kirche, die den Entscheidungscharakter der Alternative: Evolution oder Schöpfung? mit Vehemenz vertreten hat. Nun ist es also plötzlich nichts mehr mit dieser Alternative, die Schöpfung schluckt die Evolution ganz einfach auf. Falls solch radikale Umschläge in der christlichen Apologetik Schule machen, dürfen wir uns ja noch auf diese und jene Ueberraschung gefaßt machen. Uns ficht das nicht groß an; die Kirche aber erweckt den Eindruck der Unsicherheit — und das ist ihrem Kredit sicher abträglich.

2. Die Evolution ist nun als Tatsache von der Kirche anerkannt, zugleich aber auch als Gottes Willensakt erkannt. Ist es da nicht erheiternd, daß es ausgerechnet den Ungläubigen und Abgefallenen beschieden gewesen ist, die Evolution wenigstens als Tatsache, wenn auch nicht als Gottes Willensakt, von Anfang an richtig verstanden zu haben, daß dagegen diese Einsicht den Kirchen trotz all ihrer kirchlichen Zuständigkeit und trotz all ihrer Nahestellung zu Gott bis heute versagt geblieben ist?

3. Gott war mit seinem Schöpfungswerk eigentlich restlos zufrieden. Gen. 1, 31, weiß zu berichten: «Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut.» Die ruhige Statik, die hinter dieser Aussage liegt, widerspricht recht deutlich einer göttlichen Absicht, durch eine in die Schöpfung gelegte Entwicklungsdynamik alles eben Geschaffene sofort wieder in die Unruhe

einer unabsehbaren Entwicklung hineinzustoßen. Dürfen wir uns da nicht freuen auf die zu erwartenden Bemühungen der christlichen Apologetik, diesen inneren Widerspruch zurechtzudeuten und schmackhaft zu machen?

Andere Züge aber sind ernsterer Art und streifen ans Tragische:

1. Ganze Generationen von Gläubigen, Theologen, Geistliche und Laien, haben sich wacker dafür eingesetzt, die sachliche Unmöglichkeit und auch die Widergöttlichkeit der Entwicklungslehre darzutun. Nun müssen sie vernehmen, von der Kirche aus vernehmen, daß die Evolution nicht nur eine Tatsache, sondern dazu noch ein göttlicher Willensakt ist. Wie stehen die alle nun da? Wie sinnlos muß ihnen ihr Kampf, ein Kampf, der für viele ihr Lebensinhalt war, heute vorkommen!

2. Und nun eine sehr ernst gemeinte Gewissensfrage an die neuen christlichen Interpreten: Woher in aller Welt wißt ihr eigentlich, daß euer Gott mit seiner Schöpfung zugleich auch die Entwicklung gewollt hat? Ihr gebt euch so selbstsicher und haltet eure Behauptung für eine bare Selbstverständlichkeit — worauf gründet ihr diese Selbstsicherheit und Selbstverständlichkeit? Die Bibel als das Wort eures Gottes und seiner Offenbarung weiß nichts von einer solchen Entwicklung zu berichten.

3. Eine andere ebenso ernst gemeinte Frage: Bevor die Entwicklung in den Willen Gottes aufgenommen wird, muß sie sich von eurem Glauben her schwere chirurgische Eingriffe gefallen lassen. Sie ist nun nicht mehr das, was die Wissenschaft meint, wenn sie von Entwicklung spricht. Durch eure gläubigen Eingriffe ist sie verchristlicht, ist sie eine christlich genormte Entwicklungslehre geworden. So behauptet ihr: Der Leib des Menschen ist auf den Geist hin, Leib und Seele zusammen aber sind auf Gott hin präorientiert. Ihr behauptet: Der Mensch als Geistwesen ragt über das Reich der andern Organismen hinaus insofern, als er eben durch Geist und Seele mit Gott verbunden ist und von Gott her gehalten wird. Ist euch klar, daß ihr mit diesem vom Glauben aus gut gemeinten Eingriffen in den Begriff der Entwicklung nun etwas ganz anderes schafft als das, was die Profanwissenschaft unter diesem Begriff versteht? Ist euch bewußt, daß ihr mit euren Eingriffen den Begriff der Entwicklung — verfälscht?

4. In der Profanwissenschaft greift das Prinzip der Entwicklung heute weit über die Naturwissenschaft hinaus auch auf die Geisteswissenschaft über. Nicht nur stehen Rechtswissenschaft, Medizin, Geschichte und Sprachwissenschaft in einem ständigen unaufhebbaren Entwicklungsprozeß. Auch die Religionswissenschaft wird von diesem Strom mitgerissen. Die Religionswissenschaft deswegen, weil ja auch ihr Gegenstand, die Religion, trotz allem Pochen auf Absolutheit sich ständig ändert und weiter entwickelt. Der profanwissenschaftliche Entwicklungsbegriff erfaßt tatsächlich auch die Religionen, auch das Christentum, relativiert sie und stellt sie in ein umfassendes Entwicklungsgeschehen hinein. Die Religionswissenschaft kennt wohl den Absolutheitsanspruch des Christenglaubens, sie kennt sehr wohl das Apostelwort: «Es ist in keinem andern das Heil und ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollten gerettet werden.» Aber sie weiß auch, daß die meisten andern Religionen denselben Absolutheitsanspruch erheben und ähnlich klingende Bekenntnisse in die Welt hinausrufen. Sie weiß, daß der Absolutheitsanspruch den Religionen nun einmal als deren Eigenart zugehört und mitsamt den Religionen dem Strom der Geschichte und der Zeitlichkeit verfallen ist. Die Religionswissenschaft ist nicht unempfindlich für die Eindringlichkeit und Schönheit dieses Apostelwortes, aber sie läßt sich dadurch nicht täuschen. Sie weiß, daß jener ergreifende Ruf aus einer Religionsform herübertönt, die selbst als Ganzes wie eine Scholle im Strom der Geschichte und der Zeitlichkeit dahintreibt. Mit dem zeitlichen Schicksal der Religion ist auch das zeitliche Schicksal jenes ergreifenden Rufes besiegelt.

Solchen Ueberlegungen ist natürlich der Gläubige völlig unzugänglich. Er kann wohl mit den neuen christlichen Interpreten das Prinzip der Entwicklung in seinen Glaubensbestand aufnehmen, aber doch nur ein vom Glauben her eng und streng eingeschränktes Entwicklungsprinzip. Der Gläubige will wohl die Entwicklung seinem Glauben, niemals aber seinen Glauben der Entwicklung unterstellen.

VI.

«Gott will es!» — von Kreuzfahrern und von christlichen Zoologen wird das recht leicht und schnell dahergesagt. Der christlichen Apologetik fällt diese Aussage heute besonders leicht, hofft sie doch,

mit dieser Devise dem weltanschaulichen Gegner eine immer gefährlicher werdende Waffe behutsam aus der Hand zu praktizieren. Unsere Darlegungen aber haben gezeigt, daß diese Devise gerade im Zusammenhang mit der Entwicklungslehre in Tragweite und Konsequenzen viel weiter hinausführt, als sich das die christliche Apologetik je hat träumen lassen. Wir müssen diese so muntere und so wendige Apologetik doch ernsthaft fragen, ob sie sich Tragweite und Konsequenzen ihrer neuen Devise «Gott will es!» auch richtig überlegt hat.

O m i k r o n

Die Pontificia Opera d'Assistenza per l'Italia

(Fortsetzung und Schluß)

Der treibende Geist in der Riesenapparatur ist ihr Gründer, Monsignore Ferdinando Baldelli, offenbar ein ungewöhnlich begabter Organisator (vgl. Falconi, S. 39 ff.). Ihm zur Seite stehen in der Zentraleitung überwiegend Jesuiten, doch auch einige Ex-Faschisten. Das «Comitato Economico» vereinigt eine Reihe prominenter Persönlichkeiten der vatikanischen Finanzwelt, darunter den mit vielen kirchlichen und weltlichen Aemtern betrauten Principe Carlo Pacelli, ein Neffe des eben verstorbenen Papstes.

Von den monopolistischen Bestrebungen der Pontificia gegenüber dem Staate wurde schon gesprochen. Sie herrscht aber auch gegenüber anderer katholisch-kirchlicher Liebestätigkeit. So weist Falconi (S. 38) zum Beispiel darauf hin, daß die «Associazioni Cristiani Lavoratori Italiani» (A. C. L. I.) im Jahre 1950 sich gezwungen sahen, bei der «Sacra Congregazione Consistoriale» für das Fortbestehen ihrer Patronate einzustehen, da sie vom Angriff der P. O. A. bedroht waren; daß ferner mehrere Bischöfe die ihnen unterstellten «Opere Diocesane Assistenza» (O. D. A.) jedem Einfluß der Pontificia entzogen haben. Der streng katholische, indirekt von der «Azione Cattolica» ausgehende «Ente Pro Meridione» mußte sich nach zwei Jahren nützlicher Tätigkeit auflösen. (Von den bei ihr beschäftigten Sozial-Assistentinnen scheint keine einzige durch die P. O. A. übernommen worden zu sein; sie waren eben von der «Konkurrenz», einer sozialen Schule der E. N. S. I. S. ausgebildet worden!)